



»Eine Welt ohne Armut? Wer sagt denn, dass das ein Traum bleiben muss? Ich engagiere mich bei der Misereor-2-Euro-Aktion und will andere überzeugen, auch einen Beitrag zu leisten. Zwei Euro im Monat, das tut doch keinem weh!«

Teresa Orsal, Lehramtsanwärterin



»Wenn man es wirklich will, kann man etwas verändern. Auch wenn du etwas gegen Hunger und Armut machen willst, so wie Misereor. Es ist egal, welcher Rasse oder welcher Religion du angehörst, es geht um ehrliche Hilfe.«

Sebastian Krumbiegel, Sänger, Die Prinzen



»An der Arbeit von Misereor fasziniert mich, dass mit Partnerorganisationen vor Ort gearbeitet wird. Was wir selbst tun können, ist: Jedem, der denkt, »ich kann ja sowieso nichts ändern«, bewusst machen, dass er etwas ändern kann!«

Andrea Ballschuh, Moderatorin

Es werde Licht

INDIEN Neues Leben nach Einbruch der Dunkelheit: Wie Ureinwohner in extrem abgelegenen Gebieten ihren eigenen Strom gewinnen

Von Nina Brodbeck

Die Nacht kommt schnell nach Kuppullakota. In der kurzen Zeit der Dämmerung beginnt in dem kleinen Dorf im Nordosten des indischen Bundesstaates Andhra Pradesh der tägliche Wettlauf gegen die Dunkelheit. Vor allem die Frauen haben alle Hände voll zu tun: Wasser vom Brunnen herbeischleppen, Holz hacken, den Lehmofen anheizen. Allein die Essensvorbereitungen dauern Stunden. Und je weniger Tageslicht es gibt, umso mühsamer wird die Arbeit. Denn in Kuppullakota gibt es keinen Strom.

Die indische Regierung hat es nicht eilig, das Dorf ans öffentliche Netz anzuschließen. Sie scheut die Investitionskosten. In ihren Augen ist das Unterfangen unökonomisch, denn Kuppullakota liegt weit abgelegen am Ende einer holprigen Sandpiste. Die Menschen in dieser Region sind Kleinbauern, die von dem Leben, was sie auf ihren Feldern anbauen. Ihre Kaufkraft ist entsprechend gering.

Die Adivasi, was auf Hindi so viel wie „erste Siedler“ heißt, zählen zu den ärmsten Bewohnern Indiens. In den Augen der Mehrheitsbevölkerung rangieren sie am unteren Ende der sozialen Leiter. Obwohl ihnen die indische Verfassung Minderheitenrechte einräumt, werden sie nach wie vor in vielen Lebensbereichen benachteiligt. Durch den Bau von Staudämmen, Bergwerken oder durch Rodungen wurden Millionen Adivasi aus ihren ursprünglichen Siedlungsgebieten vertrieben und in immer unzulänglichere Regionen abgedrängt. Da sie im Rhythmus der Natur leben, leiden sie mehr und mehr unter den Folgen des Klimawandels, zu dessen Entstehung sie nicht beigetragen haben.

Immer öfter kommt es in ihren Siedlungsgebieten zu Überflutungen, Erdbeben oder zu Wasserknappheit. Der Grund: Durch die steigenden Temperaturen ist der Monsun unzuverlässiger geworden. Mal regnet es extrem heftig, dann fällt plötzlich kaum ein Tropfen vom Himmel, und das in einer Zeit, in der es eigentlich täglich ausgiebige Schauer geben sollte.

Im schwindenden Licht des Tages macht sich Batta ans Kochen. Mit geübten Handgriffen säubert sie den Reis und stampft das Korn. Der Schein des Herdfeuers bringt kaum Licht in den kargen Raum. „Wenn es dunkel geworden ist, rollen wir unsere Matten aus und legen uns schlafen“, sagt Batta. „Was sollen wir auch anderes tun, ohne Licht?“, fragt sie und blickt resigniert hinaus in die Dunkelheit.

Nur ein paar Kilometer entfernt, im Dörfchen Pathakota, sieht das anders aus. Denn dort gibt es elektrisches

Licht, die ganze Nacht hindurch. Hell leuchtet die Straßenlaterne, unter der Kamesh Reddy seinem Sohn Shivashankar die Haare schneidet. Die Schlange der wartenden Nachbarn ist lang – alle wollen noch von Kamesh frisiert werden.

Seit 15 Tagen gibt es in Pathakota Strom. Nicht vom öffentlichen Netz, nein, die Dorfbewohner gewinnen ihre Elektrizität aus Wasserkraft. Den Staudamm und das Minikraftwerk haben sie eigenhändig in Gemeinschaftsarbeit gebaut. Die Idee und das Fachwissen für diese „Micro Hydro Station“ stammen von der indischen Nichtregierungsorganisation Laya, einem langjährigen Projektpartner von Misereor. Seit 1985 setzen sich die Laya-Mitarbeiter auf breiter Basis für die Adivasi ein: Sie leisten Rechtshilfe, unterstützen sie bei der Entwicklung nachhaltiger Anbaumethoden, helfen, die Artenvielfalt auf die Felder zurückzubringen, und zeigen ihnen, wie sie natürliche Ressourcen wie Regenwasser oder Solarkraft für sich nutzen können.

Oberstes Laya-Ziel ist es, die Selbsthilfekräfte der Adivasi zu stärken und ihre Unabhängigkeit zu fördern. Ein wichtiger Schritt in diese Richtung ist die Energieversorgung. „Wenn die Leute direkt vor Ort ihren eigenen Strom aus Wasserkraft, Solarenergie oder Biomasse erzeugen können, dann hat das mehrere Vorteile“, erklärt der 29-Jährige Laya-Mitarbeiter Siddharth. „Zum einen ist es erneuerbare, also saubere Energie, die sie nutzen. Außerdem haben sie Kontrolle darüber und sind deshalb unabhängig.“ Und: Der erzeugte Strom steht ihnen wirklich konstant zur Verfügung.

Alle, die beim Bau des Kraftwerks mitgearbeitet haben, erwerben sich das

Recht auf einen Anschluss. Jeder Stromnutzer zahlt neben einer kleinen Anschlussgebühr monatlich 30 Rupien, umgerechnet 40 Cent, in eine Gemeinschaftskasse. Das Geld wird für Wartungsarbeiten genutzt. „Wir haben festgestellt, dass die Leute die Anlage mehr zu schätzen wissen und sorgsamer damit umgehen, wenn sie etwas für den Strom zahlen“, ergänzt Siddharth.

Davon konnte Batta Chinnabullama bisher nur träumen. An diesem Tag jedoch wird dieser Traum tatsächlich wahr werden. Denn es ist der Tag, an dem Laya das Licht nach Kuppullakota bringt: tragbare Solarlampen, ausgestattet mit 16 umweltfreundlichen Leuchtdioden (LEDs). Voll aufgeladen bringen die Lampen zwölf Stunden Licht. Ladestation ist ein kleines Solarpaneel, das die Dorfbewohner auf ihren Dächern anbringen können.

Nachdem Batta ihre Hausarbeit erledigt hat, macht sie sich auf den Weg zum Haus des Dorfvorstehers. Dort hat sich bereits ganz Kuppullakota versammelt. Alle wollen sie eine Lampe kaufen. 580 Rupien, umgerechnet etwa acht Euro, muss jeder von ihnen dafür als Eigenanteil beisteuern. Denn für die Solarlampen gilt das Gleiche wie für das Wasserkraftwerk: Die Leute gehen sorgsamer damit um, wenn sie einen kleinen Obolus dafür zahlen. Dafür bekommen die Dorfbewohner die Lampen auch ersetzt, sollten sie einmal kaputtgehen.

Batta lächelt glücklich, als sie endlich ihre Lampe überreicht bekommt. Noch am selben Abend setzt sie sich auf ihrer Veranda auf den Boden und beginnt, aus Blättern Plattteller zu fertigen. Genau so, wie sie es sich erträumt hat. Und in der Dunkelheit strahlen ihre Augen mit dem hellen Solarlicht um die Wette.



Erleuchtung: Die Freude über die neue tragbare Solarlampe steckt das ganze Dorf an.

Alle packen an

HAITI Nach Naturkatastrophen ist schnelle Nothilfe entscheidend. Noch wichtiger sind allerdings ein nachhaltiger Wiederaufbau und Solidarität vor Ort



Zerstörung: Um Erdbebenopfern so schnell wie möglich zu helfen, hat Misereor einen Nothilfefonds bewilligt.

Von Daniela Singhal

Haiti, 12. Januar 2010: Ein schweres Erdbeben der Stärke 7,2 verwüstet die Hauptstadt Port-au-Prince. Über 200 000 Menschen sterben unter den Trümmern, Hunderttausende werden obdachlos. In den Tagen und Wochen darauf rollt eine internationale Welle der Hilfsbereitschaft an. Die Welt solidarisiert sich mit dem Armenhaus Amerikas und spendet so viel wie seit dem Tsunami 2004 nicht mehr. Hilfsorganisationen aus allen Ländern schicken Nothilfe-Teams in den kleinen Karibikstaat. Die Weltbank, die Uno, die EU sagten Hunderte Millionen Euro als Hilfe zum Wiederaufbau zu.

„Es ist zu hoffen, dass diese Gelder nicht in blindem Aktionismus ausgegeben, sondern nachhaltig angelegt werden“, so Martin Bröckelmann-Simon, Geschäftsführer des Hilfswerks Misereor. „Nach dem Tsunami 2004 wurden an vielen Orten einfach Hilfsprogramme initiiert, ohne die Menschen zu fragen, was nötig ist. Ich hoffe, dass aus diesen Fehlern gelernt wurde.“ Um unmittelbar das Überleben der betroffenen Menschen zu sichern, sei schnelle Hilfe notwendig. Nahezu zeitgleich gehe es aber auch darum, einen nachhaltigen Wiederaufbau in die Wege zu leiten. „Entwicklungsarbeit und Katastrophenhilfe sind komplementär und eng miteinander verwoben. Wir bemühen uns um eine entwicklungsorientierte Hilfe, die nicht nur ad hoc hilft, sondern langfristig angelegt ist“, so Bröckelmann-Simon.

Haiti wird 2010 eine außerordentlich wichtige Rolle für Misereor spielen. Das Hilfswerk geht zurzeit von Sondermitteln in Höhe von rund zwölf

Millionen Euro aus. Normalerweise sind für das Haiti-Jahresprogramm zwei Millionen Euro vorgesehen. Bis jetzt hat das Hilfswerk aus seinem Haiti-Hilfsfonds 24 Projekte für insgesamt 1,16 Millionen Euro auf den Weg gebracht. Sie unterstützen die Nothilfe im Katastrophengebiet, ermöglichen die Versorgung von Erdbebenflüchtlingen in den anderen Regionen Haitis bis hin zu erstem Wiederaufbau. Entscheidend dabei ist: die Arbeit mit den lokalen Partnern vor Ort.

Misereor unterstützt seit vielen Jahren Organisationen in Haiti, sodass nun auf ein großes Netzwerk und Erfahrungen vor Ort zurückgegriffen werden kann. „Wir streben eine nachhaltige Hilfe an, die die Betroffenen in den Wiederaufbau ihrer Wohnräume mit einbezieht“, so Misereor-Wiederaufbau-Experte Marcelo Waschl. Die Opfer selbst sollen die maßgeblichen Akteure des Wiederaufbaus sein.

Waschl unterstützte für Misereor bereits den Wiederaufbau in El Salvador nach dem Beben 2001. Dort wurden lokale Gruppen aktiv an der Planung und letztlich an dem Bau von erdbebensicheren Gebäuden beteiligt. Es zeigte sich: Die Beteiligung am Wiederaufbau half den Opfern dabei, das durch die Katastrophe erlittene Trauma zu überwinden, neuen Mut zu finden. Ein Betroffener des Bebens in El Salvador berichtet: „Wir haben alle zusammen unsere Häuser wiederaufgebaut. Das war ein gutes Gefühl, ich fühlte mich weniger verloren.“

Die durch das Beben angerichtete Verwüstung in Port-au-Prince ist immens: Fast jedes zweite Haus brach in sich zusammen. Laut Misereor-Experte Waschl liegt dies auch an der Verwendung falscher Baumaterialien: „Viele Häuser waren aus Beton gebaut, auf

stabilisierende Stahlstreben wurde aus Kostengründen oft verzichtet.“ Nun sei es besonders wichtig, die Stadt erdbebenresistent wiederaufzubauen. Dabei müssen besondere Regeln eingehalten werden, zum Beispiel bezüglich der Form der Häuser und der Materialien. „Unsere Partner werden mit lokalen Materialien arbeiten. Das hat den Vorteil, dass die Transportkosten gering sind und die Wirtschaft in der Region angeregt wird“, so Waschl. Die Anlieferung von Fertighäusern und vorgefertigten Bauelementen unterstützt Misereor deshalb nicht. „Wir wollen den Leuten nicht einfach etwas vorsetzen, sie sollen selber aktiv werden.“

Und das werden sie auch. Pater Tilus aus der haitianischen Gemeinde Ducis hat es erlebt: „Es gibt unzählige Flüchtlinge, die aus der Stadt in die ländlichen Regionen Haitis gekommen sind. Viele arbeiten schon wieder in der Landwirtschaft“, berichtet Tilus, Gast bei der Eröffnung der Misereor-Fastenaktion in Münster. Hunderttausende flüchteten nach dem Beben aus der Hauptstadt in ihre Heimatregionen.

Die Solidarität der Haitianer untereinander ist groß: Die Menschen auf dem Land nahmen die Flüchtlinge bereitwillig auf und versorgten sie. In manchen Haushalten vervierfachte sich die Zahl der Menschen. „Wir müssen nun auch Perspektiven für die Menschen auf dem Land schaffen. Die Hilfe darf sich nicht allein auf die Hauptstadt konzentrieren, sonst bekommen wir dort die gleichen Probleme wie vorher“, so Pater Tilus. Wichtig sei es, den Betroffenen genug Zeit zum Trauern zu geben. „Viele haben alles verloren: ihr Haus, ihre Familie – Mutter, Vater, den Ehemann, die Kinder. Das steckt niemand so einfach weg!“

Transparenz schafft Vertrauen

KONTROLLE Niedrige Verwaltungskosten und Spendenwerbung ohne Provision: Misereor legt bei der Mittelverwendung strenge Maßstäbe an

Von Michael Kleine

Misereor trägt mit seiner Arbeit zur Minderung von Armut, Hunger und Not, zur Verwirklichung der Menschenrechte, zum Aufbau gerechter Gesellschaften, zur gewaltfreien Lösung von Konflikten, zur Bewahrung der Schöpfung und zur gerechten Gestaltung der Globalisierung bei. Um diese Ziele zu erreichen, ist Misereor auf die Unterstützung und das Vertrauen der Spenderinnen und Spender in Deutschland angewiesen. Darum verpflichtet sich Misereor, die Herkunft und Verwendung der Mittel transparent und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Buchführung und Rechnungslegung erfolgen entsprechend den gesetzlichen Vorschriften und nach Maßgabe der gültigen Richtlinien des Instituts der Wirtschaftsprüfer (IDW) e. V. und den Leitlinien des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI). Das DZI bescheinigt Misereor Verwaltungskosten von unter zehn Prozent und stuft somit diese damit als niedrig ein. Um die ordnungsgemäße Mittelverwendung zu gewährleisten und in der Zusammenarbeit mit den Partnern Missbrauch und Korruption in der Projektarbeit zu verhindern, orientiert sich Misereor an folgenden Grundsätzen:

1. Achtung der Menschenwürde: Die Unantastbarkeit der Würde des Menschen ist eine Leitlinie unseres Handelns. Wir gehen davon aus, dass Menschen auf allen Kontinenten Subjekte ihres Handelns und nicht Objekte von Hilfe sind.

2. Aufgabenteilung: Es gibt eine eindeutige Abgrenzung der Aufgaben und Funktio-

nen der ehrenamtlichen Leitungs- und Aufsichtsorgane untereinander und gegenüber dem hauptamtlichen Vorstand. Die Vergütungen und Aufwandsentschädigungen der Vorstände des bischöflichen Hilfswerkes werden offengelegt. Die ehrenamtlichen Mitglieder der Organe erhalten keine Vergütung und Aufwandsentschädigung. Darüber hinaus werden auch die weiteren Ämter der Organmitglieder und Vorstände veröffentlicht.

3. Wirtschaftsprüfung: Die jährliche externe Wirtschaftsprüfung umfasst die Ordnungsmäßigkeit der Buchführung und des Jahresabschlusses, die Einhaltung der Spendensiegelkriterien des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen, die Ordnungsmäßigkeit der Geschäftsführung und die sparsame und wirtschaftliche Mittelverwendung.

4. Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit: Misereor setzt alle dem Hilfswerk anvertrauten Gelder verantwortungsbewusst, sparsam und wirtschaftlich ein. Es gibt klare, nachvollziehbare Regeln für die externe Ausschreibung und Beauftragung von Dienstleistungen und Beschaffungen. Zur Verhinderung von Missbrauch und Korruption gibt es interne Leitlinien für Mitarbeitende und Führungskräfte.

5. Klare Zuständigkeiten: Misereor hat eine Organisationsstruktur mit einer klaren und eindeutigen Regelung der internen Zuständigkeiten und Verantwortungsbereiche sowie der Zeichnungsberechtigungen. Zur Sicherung und Weiterentwicklung der internen Organisation und der Bearbeitungsverfahren gibt es eine Innenrevision, die alle Arbeitsbereiche regelmäßig kontrolliert und an den Vor-

stand und die Aufsichtsgremien berichtet. **6. Transparenz:** Misereor verpflichtet sich, die Herkunft und Verwendung der Mittel transparent und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Misereor veröffentlicht jährlich dazu einen Bericht, in dem auch darauf hingewiesen wird, wenn Spenden zur freien Verfügung an andere gemeinnützige Organisationen weitergegeben werden. Externe Gutachter prüfen Misereor-Projekte und erstellen jährlich einen Evaluierungsbericht. **7. Bewusstseinsbildung:** Die entwicklungs- und öffentlichkeitspolitische Arbeit von Misereor wird nach den geltenden Prinzipien journalistischer und ethischer Redlichkeit gestaltet. Sie beruht auf den Richtlinien, die im „Code d’Athènes“ auf internationaler und im Pressekodex auf nationaler Ebene festgelegt wurden. Zudem unter-

wirft sich Misereor dem Verhaltenskodex zu Transparenz, Organisationsführung und Kontrolle des Verbandes Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen (Venro) sowie dem Kodex für Öffentlichkeitsarbeit des Bündnisses „Entwicklung hilft“.

8. Spendenwerbung ohne Provision: Der Spendenzweck wird wahrheitsgemäß beschrieben, und die zweckentsprechende Verwendung der Spende wird garantiert. Es werden keine Provisionen und andere Erfolgsbeteiligungen bei der Vermittlung von Spendern gezahlt. Die „Internationale Erklärung zu ethischen Prinzipien im Fundraising“ des Deutschen Fundraisingverbands wird anerkannt.

Michael Kleine ist Leiter der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit von Misereor.